

Die Türkenkämpfe

Im Jahre 1453, am 29. Mai, eroberten die Türken die Stadt Konstantinopel, nachdem sie schon seit 1356 die Balkanvölker unterworfen hatten. Seit den Kreuzzügen hatte dieses Volk viel gelernt; denn die türkischen Heere waren unseren weit überlegen. Ihre Soldaten zeigten eine stramme Disziplin, sie hatten eine gute Verpflegung und die Führer waren von großer Siegeszuversicht erfüllt. Mehr als 200 Jahre bildeten die Türken für unsere Heimat einen furchtbaren Schrecken. Schon der bloße Namen flößte unseren Leuten Angst und Grauen ein. Man sah in ihnen den Heiden, den Antichrist, der im Bunde mit den Ungarn das deutsche Volk und seine Kultur vernichten wollte. Erschienen die Türken bei uns, so glaubte das Volk, das Ende der Welt sei da mit all den Schrecknissen des Jüngsten Tages. Im Gebet suchten die Leute in diesen bangeren Tagen Hilfe, Rettung und Trost. Eigene Türkengebete wurden herausgegeben, die alle beten sollten, damit der Erbfeind besiegt und aus dem Lande gejagt werde. 1524 erschienen die Kroaten bei uns, die aus Kroatien und Südungarn (aus dem Gebiete der Una) vor den Türken geflohen waren. In den Orten an der March siedelte man sie an, und zwar in Bernhardsthal, Rabensburg, Hohenau usw. 1529 erschien der Sultan Soliman II., auf dessen Seite viele ungarische Edelleute standen, vor den Toren Wiens, das noch die alten Festungswerke aus dem Mittelalter besaß. Kaiser Ferdinand I. hatte kein Geld und keine Soldaten. Die chronische Geldnot war ja immer eine besondere Krankheit Österreichs. Rasch hatte man die Befestigung der Stadt erneuert und ausgebessert, so daß man hoffte, den Angriff des Feindes abzuwehren. Die Belagerung dauerte vom 21. 9. bis 14. 10. Es war eine ungeeignete Zeit, da die Feinde unter der Kälte sehr litten und endlich meuterten, sodaß der Sultan abzog. Türkische Streitscharen zogen an der March flußaufwärts bis gegen Feldsberg, plünderten die Orte und raubten sie aus. Da der Kaiser beständig in Geldverlegenheit war und die Türkengefahr immer drohender wurde, ordnete er eine eigene Türkensteuer an, die den Namen Haus-, Juden- und Kaminsteuer führte. Die Pfarreien mußten den Zehent hergeben.

Der Bischof Faber stellte 1530 den Antrag, daß der vierte Teil aller Kirchengüter eingezogen und aus den Kleinodien und Schätzen der Klöster Münzen geschlagen werden. Damit die Bürger und Bauern sich verteidigen konnten, wurden Schießstätten in den größeren Orten errichtet. Hier lernten sie den Gebrauch der Feuerwaffe und sie übten sich fleißig an den Sonntagen. Für die Bewohner der kleineren Orte wurden Schutz- und Zufluchtstätten bestimmt, wo sie sich bei einer Kriegsgefahr mit Weib und Kind verbergen konnten. Solche Zufluchtsorte waren bei uns: Falkenstein, Laa, Staatz, Rabensburg, Erdberg, Gaweinsthal, Gr.-Krut, Mistelbach und Asparn a. d. Z. Diese Plätze mußten auch mit Lebensmitteln versehen werden, damit sie eine längere Belagerung aushalten. Auf den Bergen wurden Feuerzeichen gegeben, die den Leuten die Ankunft des Feindes bekannt gaben. Es war dies die erste Telegraphie. Die Feuer nannte man Kreidenfeuer und Flurnamen „Wartberg“ oder „Wachtberg“ erinnern uns noch heute an die Feuerzeichen, die bei Tag sehr viel Rauch entwickeln mußten, in der Nacht aber hohe Flammen zum Himmel emporsandten. In Poysdorf war erst seit 1677 die Kirche die Schutzstätte, die mit Wall, Graben und Mauer umgeben war. Im Friedhof grub man einen Brunnen und baute unterirdische Gänge in die Keller, wie solche ja jede Burg aufwies. Der Kirchturm auf der Südostseite zeigt uns deutlich, daß man hier ins weite Land Ausschau halten konnte, ob die „Brenner“ schon kommen. Wer heute unsere Kirchen betrachtet, denkt wohl nicht mehr daran, daß sie vor Zeiten einem kriegerischen Zwecke dienten. So groß war die Angst vor den Feinden, daß man auf die Kirchturmspitze den Halbmond und Stern – d. i. das Sinnbild des Islams – setzte. In Poysdorf mußte diese Turmzier auf eine bischöfliche Anordnung im Jahre 1860

verschwinden, obwohl die Bewohner damals baten, man möge diese alten Zeichen doch gestatten. Ihre Bitte wurde nicht erfüllt.

Für die verwundeten und kranken Soldaten sorgte man in der Weise, daß jede größere Gemeinde ein geeignetes Haus einrichten sollte, damit es nicht vorkomme, daß unsere Soldaten im Falle eines Krieges auf der Straße oder im Graben liegen bleiben, hier sterben oder von den Türken erschlagen würden. In diesen Orten verlangte man einen Arzt, einen Priester und Arzneien, die jederzeit vorrätig sein sollten. Die geistlichen und weltlichen Grundherren sind verpflichtet, Pferde und Wagen dem Staate zu leihen. Bei Hochzeiten, Versammlungen und Unterhaltungen vergesse man nicht, Sammlungen für die verwundeten Soldaten zu veranstalten. Furchtsame Leute verkauften Hab und Gut bei uns und wanderten weit fort. Kaufleute unterließen es, Geschäftsreisen nach Ungarn zu unternehmen, was wieder einen schweren wirtschaftlichen Schaden für uns bedeutete.

1593/94 wurden eigene Türkengebete und Prozessionen angeordnet. Wenn in der Früh um 7 Uhr die Glocke ertöne, nehme jeder den Hut ab und bete eine Viertelstunde lang. Wer es nicht tue, dem könne man den Hut abnehmen. Weil man in den Türkenkriegen eine Strafe Gottes erblickte, so tat das Volk Buße, unterließ Tanz und jede öffentliche Unterhaltung. Die Priester predigten gegen Hoffahrt, Hochmut, Zuchtlosigkeit, gegen Unmäßigkeit im Essen und Trinken, gegen den großen Aufwand bei Hochzeiten und an Kirtagen, gegen die unzüchtige Kleidertracht und gegen den maßlosen Kleideraufwand. Die Leute wurden aufgefordert, in das Heer einzutreten. Der Sammelplatz für die gemusterten Soldaten war bei uns der Markt Mistelbach. Leider wurden diese Anordnungen fast gar nicht befolgt; es war in der Abwehr des Feindes kein einheitlicher Zug und die Lauheit der österreichischen Behörden nützte nur dem Gegner. Es war ein fortwährendes Hin- und Herschwanken. Wurden unsere Heere in Ungarn geschlagen, so erblickte man die Ursache der Niederlage in dem zuchtlosen Leben und alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um die Bußfertigkeit im Herzen des Volkes zu steigern. Siegten unsere Truppen, so haute man wieder über die Schnur. Es wurden zwar Beamte ernannt, die nachschauen sollten, ob die Erlässe der Regierung durchgeführt würden, doch besserten auch sie nicht die allgemeine Lage, die darin bestand, daß alles beim alten blieb. Es fehlte auch jede Aufklärung. Die türkischen Scharen waren nicht von Heldenmut beseelt, im Gegenteil, sie liefen davon, wo sie einen geringen Widerstand fanden. Unterblieb die Gegenwehr, so wurden sie mutig und keck, mordeten die Bewohner, plünderten die Häuser, zerstörten die Ortschaften und die blühenden Fluren und schleppten viele Bewohner in die Sklaverei. Der Gegner verstand es, unsere Rat- und Hilflosigkeit auszunützen. Wieviel deutsches Blut floß in diesen Kämpfen! Wieviel Schweiß, Arbeit und Mühe kosteten die zahlreichen Festungen in Ungarn, die hier gebaut wurden, von den Karpaten bis hinab an die Adria. In diesen Türkenkriegen spielte der alte Erbfeind des deutschen Volkes – die Franzosen – eine schmachvolle Rolle, da er sich nicht scheute, uns die Türken immer wieder auf den Hals zu hetzen.

Die Kirchen und die Klöster wurden später gezwungen, dem Staate einen Teil ihres Reichtums zur Verfügung zu stellen. Sie verkauften zu diesem Zwecke ihr Äcker.

Die Musterung für das Heer geschah in der Weise, daß von 30 behausten Untertanen durch das Los einer, von den übrigen zwei und vom Reste wieder fünf ausgewählt wurden. Das war das Aufgebot des 30., 10. und 5. Mannes. Die 8 Gemusterten wurden von den übrigen 22 Leuten ausgerüstet. Die Herrschaft stellte Gültperde bei, das waren berittene Knechte. Zur Ausrüstung gehörten Kleidung, Waffen und Zehrgeld bis zum Sammelplatze (Mistelbach oder Korneuburg). Hier wurden sie noch einmal überprüft, ihre Waffen untersucht und, wer untauglich war, sofort zurückgeschickt. Dafür mußte ein anderer kommen. Die Krieger wurden oft gar nicht geschult, sodaß man heute unsere vielen Niederlagen begreiflich findet. War der Krieg aus, so rüstete der Soldat ab und lieferte seine

Waffen in der herrschaftlichen Rüstkammer ab. (Nach Dr. Frieß.) Stehende Heere gab es keine, einige Regimenter wurden nach dem 30jährigen Kriege nicht mehr aufgelöst, blieben bestehen und bildeten den Grundstock der Wehrmacht, die dann immer mehr erweitert und vermehrt wurde.

Große Freude herrschte in unserem Lande, als es gelang, den Türken die starke Festung Raab zu entreißen. Es war am 29. 3. 1598, als dieses Bollwerk nach heißem Kampfe erobert wurde. Zur Erinnerung an diesen Sieg mußten die Grundherrschaften auf Befehl des Kaisers Rudolf II. an Wegen und Straßen ein Kreuz aufstellen, das im Volksmunde „Weißes Kreuz“ genannt wird. Ein solches steht vor dem Laaer Friedhof und bei Ungerndorf.

Einen großen Teil der Steuern verschlang die teure Hofhaltung des Kaisers. Die italienischen Opern, die großen Feste, die prunkvoll ausgestatteten Ballette kosteten Unsummen. Fuhr der Kaiser aus, so begleiteten ihn 20 Prachtkutschen. Die Günstlinge, deren es sehr viele gab, erhielten Riesengeschenke. Dafür gingen die Soldaten in zerrissenen Kleidern umher, bettelten und stahlen und beschlossen oft als Wegelagerer ihr Leben. Nicht übersehen dürfen wir, daß in der Zeit der Gegenreformation Tausende fleißiger und emsiger Menschen aus dem Lande gewiesen wurden und der Staat selbst viel dazu beitrug, daß das Land verarmte und die Steuereingänge nicht die Auslagen deckten.

1663 erschien ein Erlaß, der bestimmte, daß in die Zufluchtsorte (Rabensburg, Falkenstein, Staatz, Mistelbach usw.) genug Lebensmittel geschafft würden. Von den Dörfern sei alles wegzuführen, damit der Feind nichts finde. Für diese Lebensmittel brauchte man keinen Zoll und keine Maut zahlen. Besondere Sorgfalt wurde auf die Verpflegung Wiens verwendet, das von italienischen Baumeistern zeitentsprechend mit Wall, Mauern und Basteien umgeben wurde und das ja in den folgenden Kämpfen eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte. Wien war die Schutzmauer für ganz Mittel- und Westeuropa. Fiel Wien, so stand den Türken der Weg nach Deutschland und Frankreich offen.

1663 machten die Türken mit den ungarischen Rebellen einen Einfall über Lundenburg und Kostel, plünderten alle Orte und verwüsteten das Land. Zu uns dürften sie nicht gekommen sein, wie die Inschrift des „Singerkreuzes“ bei Poysbrunn besagt. Vielleicht hängt mit diesem Türkeneinfall, der unsere Heimat verschonte, jener Bildstock zusammen, der am Steiglerberg neben der Baumgartnerstraße steht und der auf der einen Seite die allerdings stark verwitterte Zahl 1667 aufweist.

In den nächsten Jahren erwartete man einen kräftigen Vorstoß der Türken und traf eine Reihe von umfassenden Vorkehrungen. 1677 erschien der Viertelhauptmann Ehrenreich von Ehrenfels in Poysdorf, besichtigte den Markt und die Umgebung und gab verschiedene Verteidigungsmaßnahmen bekannt. Die Bürger mußten sich mit Pulver und Kugeln versehen. 30 „Doppelhacken“ dienten als Verteidigungsgeschütze und im Rathaus lagen noch lange Musketen. Für die notwendigen Arbeiten stellten die Poysdorfer, Hadersdorfer, Wetzelsdorfer, Ketzelsdorfer und Wilhelmsdorfer von jedem Haus einen Mann, der drei Tage Robot leistete. Beim Bürgerspital wurden Schanzen ausgehoben, die Kirche wurde in den Verteidigungszustand gesetzt, vorhandene Fehler an der Zugbrücke und an der Mauer ausgebessert. Das Wetzelsdorfer Tor wurde hergerichtet, der Schanzgraben mit Wasser gefüllt, ein hoher Wallgraben davor aufgeworfen und die Männer übten sich fleißig im Gebrauch der Schießwaffen. Ein eigens dazu bestellter Trillmeister kam öfters nachschauen und unterwies die Männer im Schießen. In Rabensburg, Mistelbach, Falkenstein und Staatz traf man ähnliche Vorkehrungen. Die erwähnten Notfeuer brannten bei uns in Poysdorf auf dem Wartberg, der heute „Steingrube“ heißt. Die Gemeinde lieferte Fleisch, Hafer und Wein nach Wien.

1683 erschienen im Frühjahr die „Brenner und Renner“ vor den Toren Wiens. In der Nacht sah man den Feuerschein der brennenden Dörfer und am Tage zogen lange Reihen von Wagen gegen Mähren; es waren Flüchtlinge, die vor dem Feinde mit dem Notwendigsten flohen. Aus Wien flüchteten der Kaiser und der Adel, die Verteidigung der Heimat überließen sie der Bürgern, Bauern und Studenten. In den Ortschaften standen Posten, die den Verkehr der Flüchtlinge überwachten und auf Verräter und Spione Jagd machten. Sie trugen oft nur Dreschflügel und Gabeln. Türkische Horden zogen durch das weite Land, plünderten in gewohnter Weise die Orte, zerstampften die Saaten, ritten durch die Weingärten, erbrachen die Keller und ließen den Wein ausrinnen. In das Weinviertel kamen die Scharen des ungarischen Grafen Emmerich Tököly, der mit Hilfe der Türken und Franzosen Ungarn von Österreich losreißen wollte. Er überschritt anfangs August die March bei Angern und bei St. Johann-Hohenau, zerstörte Rabensburg, Alt-Lichtenwarth, Dobermannsdorf und Palterndorf. Die Bewohner von Drösing waren auf eine Marchinsel geflohen und wurden niedergemetzelt. Die Orte des Zayatales litten furchtbar, da ihnen das Vieh und das Getreide weggeführt wurde. Bei Drösing-Dürnkrot holten unsere Soldaten, die Karl von Lothringen führte, die Scharen der Ungarn ein und nahmen ihnen die ganze Beute weg. Sie verfolgten die Besiegten über die March bis weit in die Slowakei. Sie kamen aber wieder, tauchten bald hier, bald dort auf, suchten den Aufmarsch der Polen zu stören, belagerten die Kirche in Mistelbach, wo die Bürger der Stadt sich gut verschanzt hatten, verbrannten am 22. August 15 Orte, darunter Ebersdorf, Gerasdorf, Leopoldau, Stammersdorf und Lang-Enzersdorf und wurden am 24. August von Karl von Lothringen bei Stammersdorf geschlagen, sodaß sie fluchtartig das Land verließen.

Zum Entsatz der Stadt Wien erschien auch der Polenkönig Sobieski mit seinen Truppen. Er zog über Nikolsburg, Staats und Oberhollabrunn gegen Tulln, wo sich das Entsatzheer versammelte. Die Polen hausten in den Ortschaften genau so wie die Türken. Sie plünderten die Häuser und Keller, Felder und Gärten und zeigten eine unbeschreibliche Freßgier. Kraut, Kohl, Rüben und Möhren aßen sie ungekocht, ebenso verschlangen sie die unreifen Kürbisse. Das grüne Obst, die Weintrauben rissen sie ab, die Gurken verzehren sie ohne Salz und Essig. Den Salat wuschen sie gar nicht, sie gaben ihn in ein Schaff, schütteten Milch drüber und griffen mit den schmutzigen Händen zu. Großen Schaden richteten sie in den Getreidefeldern an, durch die sie ritten und fuhren. Die Gemeinde Feldsberg bewirtete die Polen in freigebiger Weise; viele Kranke blieben hier im Spital und in den Bürgerhäusern, wo sie gepflegt wurden. In Neudorf requirierten sie alle Lebensmittel, sodaß dann eine große Not herrschte, als sie abgezogen waren. Im Pfarrhofe zu Staats soll der König geschlafen haben. Die Polen zeigten einen maßlosen Stolz, der vielfach unsere Leute beleidigte. In ihrem Auftreten erschienen sie als Herren, die nur forderten und befahlen. Darum erhielt auch der Polenkönig den Oberbefehl über das Entsatzheer, obwohl sein Führtalent sehr gering war. Die Ausarbeitung des Kriegsplanes lag in den Händen des Karl von Lothringen und bei der Beute schauten die Polen schon dazu, daß sie nicht zu kurz kamen.

Groß war die Freude, als die Türken am 12. September 1683 geschlagen wurden und nach Ungarn flohen. Eine reiche Beute fiel den Siegern in die Hände: 15.000 Zelte, 10.000 Ochsen, 5.000 Kamele, 10.000 Schafe, Korn, Reis, Zucker und Kaffee. Die Not der Stadt Wien war gegen Ende der Belagerung sehr groß. So kostete 1 Ei 10 Kreuzer, 1 Gans 4 fl., 1 Pfund Rindfleisch 1 fl. und die Leute aßen Katzen, die als „Dachhasen“ gebraten wurden. Die Türken hatten im Jahre 1683 aus ganz Österreich 6.000 alte Leute, 11.200 Frauen, 204 adelige Fräulein und 56.000 Kinder verschleppt. Die Mädchen wanderten in die Harems. Die Türken gaben ihnen viel Milch, Öl, Mandeln und Nüsse, damit sie wohlbeleibt werden; denn das türkische Frauenideal ist nicht die Schlankheit. Aus den Knaben machten sie Janitscharen, das waren die berühmten Kerntuppen des türkischen Heeres.

Für die Befreiung der gefangenen Christen und für den Loskauf der Sklaven wirkte der geistliche Orden der Trinitarier. Groß war das Elend unserer Heimat nach dem Abzug der Gegner. Dörfer lagen in Schutt und Asche, die Bewohner größtenteils tot oder verschleppt, Krüppel und Waisenkinder ernährten sich durch Betteln und Stehlen. Es gab sehr viele Obdachlose, die keine Wohnung hatten und mit banger Sorge dem strengen Winter entgegensahen. Die leeren und zerstörten Häuser genossen gewisse Vorrechte und Begünstigungen bei den Steuern und Abgaben und waren auf einige Jahre von dem Zehent befreit.

In Poysdorf fand ein großes Festschießen statt. Der Papst stiftete das Fest Maria Namen. (Die Jungfrau Maria galt als die Beschützerin der Kirche, in die Litanei wurde die Bitte „Hilfe der Christen – bitt für uns“ eingefügt und auf Bildern sehen wir sie auf dem Halbmond stehen.) In Liedern und Gedichten wurden die Kämpfe besungen und verherrlicht und gerne sang sie das Volk, während die Jugend aufmerksam lauschte und sich an den Heldentaten der Krieger erfreute. Diese Volkslieder erfüllten einen doppelten Zweck. Das Volk lernte die Schrecknisse des Krieges kennen und zahlte darum gern die hohen Kriegssteuern, andererseits förderten sie die Sittlichkeit und den Lebenswandel der Dorfbewohner, da der Krieg als eine gerechte Strafe Gottes hingestellt wurde. Von den Liedern dieser Zeit sind alle vergessen bis auf eines, das heute noch gern gesungen wird und zum festen Bestand unserer Volkslieder gehört, es ist dies das Lied „Prinz Eugen der edle Ritter“, das ein Soldat bei der Belagerung von Belgrad (1717) schrieb. Nach dem Jahre 1683 bürgerte sich bei uns der Gebrauch des Kaffees ein. Er wurde anfangs ungezuckert und mit dem Sud genossen. Es gab auch keine Kaffeehäuser, sondern die Händler zogen wie heute der Mann mit dem Gefrorenen durch die Straßen der Stadt, läutete mit einer Glocke und gab jedem eine Tasse voll, die man an Ort und Stelle trank und bezahlte.

In den folgenden Jahren wurden die Türken immer weiter und weiter aus Ungarn verdrängt. Diese Kämpfe forderten viele Menschenopfer. Von allen Seiten strömten die Freiwilligen herbei nach Österreich, um hier ihr Glück zu suchen. Die Abenteurer fanden bei uns ein weites Feld ihrer Tätigkeit. Wem die Heimat zu enge wurde, wer eine schwere, entehrende Strafe abgeübt hatte, wer kein Fortkommen fand, der wurde Soldat. Im Heere fragte kein Mensch nach dem Vorleben, nach seinem Glaubensbekenntnis und nach seiner Sprache. Das war alles Nebensache. Auch die Gestalt spielte keine Rolle, wie es z. B. beim Prinzen Eugen der Fall war. Wer tapfer war und einen gesunden Hausverstand hatte, fand da ein Weiterkommen; denn dem Tüchtigen war freie Bahn gelassen. Aus Italien, Spanien, Frankreich, Schottland und England kamen die Männer. Der Adel Mitteleuropas setzte seinen Stolz darein, in den Türkenkriegen mitzukämpfen und sich hier Ruhm und Ehre zu holen.

Um die Wohnungsnot zu bekämpfen, nahm die Bautätigkeit einen starken Aufschwung. Es wehte ein neuer Geist in diesem Heldenzeitalter Österreichs. Der Adel baute Schlösser, Paläste, Jagd- und Lusthäuser, legte großartige Parkanlagen an, die Klöster blieben nicht zurück; auch sie errichteten wahre Paläste und schmückten die Kirchen in überschwenglicher Weise. Die Baumeister waren zuerst Italiener, später wurden diese von den Deutschen verdrängt. Es war die große Zeit des Barockstils. Der Adel nahm Unterricht bei den Baumeistern und arbeitete selbst fleißig mit. So war z. B. Eusebius von Liechtenstein ein tüchtiger Baumeister, der über ein großes praktisches Wissen verfügte. Um diese Zeit begann man bei uns mit dem Bau der Bründl-Kirche in Wilhelmsdorf.

Die Kriege erforderten noch viel Geld und da waren es wieder die reichen Klöster, die im Jahre 1704 den Befehl erhielten, ihr Gold und Silber abzuführen. Die meisten zauderten und mußten noch einmal erinnert werden.

Die Versorgung der Invaliden und ausgedienten Soldaten ließ vieles zu wünschen übrig. Der Staat übertrug diese Sorge der Allgemeinheit und dies waren wieder die Bürger und Bauern. Der Militärdienst war damals kein leichter und der gemeine Mann hatte bei den kleinsten Vergehen schwere Strafen zu befürchten. Darum entzog sich so mancher diesem Dienste, entfloh und verkaufte seine Kleider. Die Bauern waren solchen Ausreißern behilflich, unterstützten sie und gaben ihnen Zivilkleider. Der Bauer tat dies oft auch deswegen, damit er Ruhe vor diesen Leuten hatte, die vor Einbruch, Diebstahl und Mord gar nicht zurückschreckten. Streitigkeiten und Raufhändel waren etwas Alltägliches und niemand regte sich über eine Mordtat besonders auf. Neben den Soldaten waren die Zigeuner aus Ungarn auf dem flachen Lande eine gefürchtete Plage, die durch ihre List und Schlaueit den Bauern betrogen, ihn bestahlen und beraubten. In den Wäldern lauerten sie und überfielen die Reisenden, die auf der Straße friedlich ihres Weges zogen. Die Regierung ging mit aller Strenge gegen dieses Gesindel vor. So wurden 1720 Soldaten ausgeschickt, die alle gefangen nehmen sollten, die sich nicht ausweisen konnten. Sie wurden nach den strengen Gesetzen des Kriegsrechtes abgeurteilt und an Ort und Stelle erschossen. Zu dem Zwecke war auch immer ein Geistlicher und ein Scharfrichter bei den einzelnen Abteilungen. In Rabensburg waren 1 Wachtmeister mit 15 Berittenen, in Dürnkrot 1 Hauptmann, 2 Korporale und 40 Mann. Diese durchstreiften die Wälder an der March. 1 Korporal und 15 Mann durchsuchten die Umgebung von Falkenstein; 1 Leutnant, 1 Fähnrich und 40 Soldaten saßen in Wolkersdorf; 1 Feldwebel und 20 Mann waren für Steinabrunn, Poysdorf, Hadersdorf und Wilhelmsdorf bestimmt; 1 Leutnant mit 20 Mann durchsuchte Herrnbaumgarten und Walterskirchen; 1 Hauptmann mit 30 Mann durchquerte Drasenhofen, Ottenthal, Schweinburg und Stützenhofen. Ob diese Streifungen einen Erfolg hatten, wird nicht gesagt.

In die eroberten Gebiete von Ungarn wurden deutsche Ansiedler geschickt. Sie bildeten in dem weiten Lande, von dem es hieß: „In Ungern ist's zum Verhungern“, einen geeigneten Kulturdünger und erfüllten voll und ganz die Aufgabe, die man an sie stellte. Deutscher Fleiß und deutsche Arbeit schufen hier das gesegnete Land mit den blühenden Dörfern und Städten; Sümpfe wurden entwässert, Flüsse reguliert, Dämme erbaut und die weite Ebene dem Ackerbau erschlossen. Die Deutschen haben ihre Sprache, ihre Sitten und Bräuche treu bewahrt, trotz mancher Stürme, die das Volkstum zu entwurzeln drohten.

Fast 200 Jahre hatte die Türkengefahr unsere Heimat bedroht und viel Kummer und Sorgen und große Verluste an Gut und Blut gebracht; doch der Fleiß, die Tatkraft und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ließen die Dörfer, Märkte und Städte wieder erstehen und in dem Frieden, der dem Kriege folgte, heilten die schweren Wunden, sodaß eine gewisse Wohlhabenheit in den Bauernhäusern einkehrte. Der Tanz kam wieder zu seinem Rechte, der in den Türkenkämpfen verboten war. Nur der „Polsterltanz“ war bei Hochzeiten gestattet.

Ja, man konnte jetzt sehen, daß die Gestalt des Türken, vor der man früher so große Angst hatte, jetzt lächerlich gemacht wurde. Sie galt als Zielscheibe des Witzes und des Spottes.

Quellen:

Gemeindegedenkbuch der Stadt Poysdorf.

Die Monatsblätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, 1933, S. 27ff,